

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 26 (1943)
Heft: 6

Artikel: Der Dominikanerprediger als Kronzeuge
Autor: Leox
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern	Die Unwissenden heissen den einen Ketzer, den sie nicht widerlegen können. Thomas Campanella.	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof, Postsch. VIII. 26074
Inhalt: Der Dominikanerprediger als Kronzeuge. — Erneuerung. — Das neue Volk stellt fest! — Es gibt noch Idealismus. — Zürcher Dies. — Katholizismus im Angriff. — Wo bleibt die Zensur? — Hall und Widerhall. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Neugier. — Literatur: Sieg über die Not.		

Landesbibliothek Bern

Der Dominikanerprediger als Kronzeuge.

Ein Prediger des Dominikanerordens ist vor allem ein Kronzeuge des Katholizismus. Eine Selbstverständlichkeit! Weniger selbstverständlich ist es dagegen, dass ein Dominikaner als Kronzeuge des Sozialismus, resp. des Marxismus, angerufen wird. Heute wird auch das Widersinnigste, um nicht gleich zu sagen das Unsinnigste, Tatsache. Credo, quia absurdum, ich glaube es, weil es widersinnig ist, so erklärt man sich den Glauben. An dieses Credo, quia absurdum wurden wir erinnert bei der Lektüre der Mainummer der «Berner Tagwacht».

In flammendem Rot stand auf der ersten Seite, gleichsam als Devise, das Kennwort *Stalingrad*. In diesem Leitartikel wurde auf die Bedeutung dieses Bollwerks an der Wolga hingewiesen. Stalingrad, so hiess es, ist eine Leistung, die nicht nur eine Wendung im Kriegsgeschehnisse bedeute, sondern mehr: eine Wende in der Gesinnung aller freiheitsliebender Männer und Frauen, welcher Partei sie auch angehören mögen. Und der Verfasser des Artikels ruft: «Du, Proletariat, begreifst du den gewaltigen Sinn Stalingrads heute, an deinem Maifeiertag?» Und einige Zeilen später gibt er dem geneigten Leser selbst die Antwort: «Unsere Sache nicht verloren geben — das ist der Sinn von Stalingrad».

Die Maifeier-Ansprache der «Berner Tagwacht» schliesst mit einer Mahnung, mit einem Gebot: «Und darum, Freunde und Genossen, erschüttert keine Niederlage unseren Widerstand, keine unsern Mut und Zuversicht. Nur ausharren müssen wir, treu bleiben, fest stehen zum roten Banner. — Durch Kampf zum Sieg!»

Und als wir die folgenden zwei Seiten gelesen hatten, da schlugen wir die Zeitung zu und — begannen abermals den Leitartikel zu lesen. Lasen wir vorhin richtig: Unsere Sache nicht verloren geben — das ist der Sinn von Stalingrad... nur ausharren müssen wir, treu bleiben, fest stehen zum roten Banner.»

Treu bleiben? Wem sollen die Genossen treu bleiben, den Führern, der Partei oder — der Idee? Treu bleiben...!

Wir wissen nicht, wie viele der Freunde und Genossen der «Berner Tagwacht» für diese Mainummer ein Kompliment gemacht haben. Ebenso wenig wissen wir, wie viele von ihnen es wagten, der Redaktion ihre Enttäuschung über diese Nummer bekanntzugeben. Wüssten wir es, so würde unser Artikel vielleicht gar nicht geschrieben. In der Annahme, wenigstens einem Teil der Tagwachtleser die Worte aus dem Munde zu nehmen, halten wir mit unserer Meinung nicht mehr länger hinter dem Zaun.

Unser unverbonzte Verstand sträubt sich gegen die Schreibweise der «Berner Tagwacht». Wenn Stalingrad mit der gleichen Strategie verteidigt worden wäre, wie sie von den Redaktoren der «Berner Tagwacht» getrieben wird, dann wäre Stalingrad gefallen und könnte nicht die Devise der Maifestnummer werden. Wer Treue fordert, der muss selbst treu sein, treu der Idee, treu der Erkenntnis. Durch Treue wird er sich Treue verdienen. Von der Treue der «Berner Tagwacht» erhalten wir aber einen ganz seltsamen Begriff, wenn wir die zweite und dritte Seite lesen, jene zwei Seiten, wo auf der einen ein katholischer Prediger aus dem Dominikanerorden, R. P. Ducatillon, als Kronzeuge angerufen wird und auf der andern Seite die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken, d. h. Lenin, Stalin, Woroschilow und Gorki.

Vom letzten Kronzeugen, von der Sowjetunion, wollen wir nicht sprechen. Dies ist eine parteipolitische Angelegenheit, die uns nichts angeht. Wenn man dagegen katholische Kronzeugen zitiert, wie dies auf der zweiten Seite geschieht, dazu noch in gesperrter Aufmachung, dann betrachten wir dies als eine kulturpolitische Angelegenheit, zu der wir nicht länger Schweigen dürfen. Ob die bernische, resp. schweizerische Arbeiterschaft unsere Warnung verstehen wird, das wird die Zukunft zeigen.

Damit geben wir das Wort dem Prediger aus dem Dominikanerorden, damit er die Marxisten, resp. Sozialisten, in ihrem Glauben an Idee und Partei bestärke, damit sie treu bleiben und fest stehen zum roten Banner! Hören wir, was dieser Ordensmann dem Schweizerarbeiter am Maifeiertag zu sagen hat:

«Lassen wir uns nicht beirren: der Kommunismus ist ein ideologisches System, eine ausgearbeitete, begründete Idee, eine Doktrin im tiefsten und vollkommensten Sinne des Wortes. «Das Kapitel» von Marx ist vor allem ein Buch der Nationalökonomie. Aber es ist nicht nur das; die Nationalökonomie, die es darstellt, begründet und aufbaut ist — in vollster Bedeutung des Wortes — eine Philosophie, eine Weisheit. Der Kommunismus sucht auf diese Weise die letzte Erklärung für alles zu bringen, endgültig die grossen Probleme der Natur, des Daseins, des Lebens, des Ursprungs und der Bestimmung des Menschen zu lösen.

Es kann kein Zweifel bestehen, dass der Sozialismus herrliche Beispiele des asketischen Lebens (eines einfachen, genügsamen, ganz spartanischen — mit einem Wort des proletarischen Lebens) uns gibt, schon seine grossen Mei-

ster: Marx, Engels, Lenin. Was diese Männer an Leiden, Entbehrungen, Verfolgungen für ihr Ideal erdulden mussten, überstieg sicherlich das alltägliche Mass und erreicht eine wunderbare Höhe: Verbannung, Gefängnis, Konzentrationslager, Sibirien, oft Bedrohung des Lebens! Und wie vielen Mitkämpfern haben diese Männer den gleichen Geist der Aufopferung eingeflösst!

Es ist unbestreitbar, dass der sozialistische Materialismus manchmal in der Tat von einem scharfen Sinn für das Ideal, für die Erhabenheit, für die Schönheit, wahrhaftig für die Heiligkeit begleitet ist... Die Reihen des Sozialismus, zweifeln wir nicht daran, zählen sehr grosse Seelen, die dafür Partei ergriffen haben, weil sie von sehr noblen Motiven geleitet sind, für die der Sozialismus alles andere ist als eine selbstsüchtige Verfolgung eigener Interessen oder eine Sättigung niederer Leidenschaften, die, um daran teilzunehmen, auf das leichte Leben verzichten und Verfolgungen erdulden müssen.»

Wir können nicht glauben, dass ein sozialistischer Journalist oder Redaktor diese Lobhymne auf den Marxismus ernst nimmt. Warum, so fragen wir, warum diesen Sirenen gesang gegen besseres Wissen dem Arbeiter vorsetzen und in ihm die Meinung aufkommen lassen, diese Ansicht des Predigers sei die Ansicht des Katholizismus überhaupt? Ist die schweizerische Sozialdemokratie dermassen heruntergekommen, dass sie bei der katholischen Kirche ihre Kronzeugen beziehen muss? Ist es nicht genug, dass der Freisinn zum Trabanten der katholisch-konservativen Politiker degenerierte und seinem Ende zutreibt? Gelüstet es die sozialdemokratischen Führer und Redaktionen, sich nach ausländischem Muster das Grab schaufeln zu lassen?

Solche und ähnliche Fragen mögen auf den ersten Blick reichlich übertrieben erscheinen. Sie sind es aber nicht. Wir hoffen im nachstehenden den Beweis zu erbringen, dass uns weder Bösartigkeit, noch Arroganz zu unsern Ausführungen treibt. Haben die sozialdemokratischen Redaktionen es notwendig, bei der Kirche geistige Anleihen aufzunehmen und intrigante Lorbeeren zu sammeln? Was hat euch die Geschichte schon gelehrt, dass ihr euch noch etwas einbildet über solchen Worten? Warum die Eloge der Totengräber jeglicher Freiheit noch am ersten Maientag zum Besten bringen?

Wenn es der Redaktion der «Berner Tagwacht» schon an glaubenswürdigeren Zeugen für die sozialistische Idee gebrechen sollte, wenn es sie schon gelüsten sollte, einen «Bruder» predigen zu lassen, dann mag sie sich an den Ratschlag des Spaniers Cisneros erinnern, der sagt: *Bruder Beispiel ist der beste Prediger!*

Statt sich von einem Dominikanerprediger ein zweideutiges Lob — man weiss nicht, gilt es dem Kommunismus oder dem Sozialismus, was zwei Paar Stiefel sind — vorsingen zu lassen, hätte der Bruder «Beispiel» eindeutig, eindrucksvoll und ohne Mentalrestriktion gepredigt. Bruder Beispiel, der beste Prediger, er hatte vor allem gelebt, was er predigt. Darin liegt seine Ueberzeugungskraft. Das Beschwören und Ermahnen überliesse er ganz jenen Brüdern, deren Reich nicht von dieser Welt ist. Weiter: Bruder Beispiel ist unerschöpflich, denn er ist von dieser Welt und sein Argument ist immer und immer wieder die Tatsache. Was er uns in diesem Zusammenhang predigen würde, müsste ungefähr so lauten:

Was der Dominikanerpater vom Sozialismus sagt ist in höchstem Grade unehrlich, denn seine geäusserte Meinung ist nicht die Meinung der Kirche, deren Glied und Diener er ist. Es ist mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht einmal seine persönliche Meinung als Mensch, sondern eine durch Taktik und Umstände eingegebene Intrige, die so oder anders das Ansehen und den Einfluss der Kirche mehren soll. Erinnert sich nicht jeder Leser an die Fabel vom Raben und vom Fuchs? Der Rabe sitzt auf einem Baum und hält ein Stück Käse im Schnabel, das der Fuchs gerne haben möchte. Wie es anstellen? Da beginnt Meister Reinecke das Gefieder des Raben zu preisen und loben, schwelgt förmlich in Komplimenten. Und der Rabe? Betört von den Worten und der Freundlichkeit vergisst seine Beute, öffnet den Schnabel und — der schelmische Fuchs macht sich mit dem Käse davon. So und nicht anders sind die Worte katholischer Kronzeugen auch gemeint, und wer sie ernst nimmt, wer sie gar der Arbeiterschaft als Zeugnis für die gute Sache des Sozialismus aufwärmt, der ist zwar kein Rabe, aber zum mindesten der Idee des Sozialismus nicht treu.

Was der Katholizismus vom Kommunismus und Sozialismus hält, das dürfte allen sozialdemokratischen Politikern und Redaktoren geläufig sein. Wie die Päpste, die Kraft ihres Amtes und ihrer Unfehlbarkeit für die Meinung des Katholizismus alleine massgebend sind, über den Sozialismus denken, ist in verschiedenen Enzyklyken usw. niedergelegt. Was der Dominikanerprediger doziert, wird dadurch gegenstandslos und wird von der Kirche höchstens als Mittel zum Zweck gebilligt. Als Beleg dafür, wie ernst dem Katholizismus mit solchen Lobhudeleien ist, darüber kann uns ein kleiner politischer Exkurs in die jüngste Geschichte belehren.

Halten wir uns mehr an Tatsachen, statt an Phrasen. Da ist einmal *Deutschland*: Der Nationalsozialismus wurde vom Katholizismus in den Sattel gehoben, in der Annahme, dass er das Erbe unmittelbar nach der Zerschlagung der freiheitlichen Parteien antreten könne. Dass sich der Katholizismus dabei

Feuilleton.

Neugier.

Von Jakob Stebler.

«Heute Nachmittag um drei Uhr ist es», sagte die Frau Huber.

«Ich habe es bereits in der Zeitung gelesen», entgegnete die Frau Pfiffig. «Wir gehen alle auch hin. Mein Mann, meine Base, unsere Kinder.»

«So etwas bekommt man nicht alle Tage zu sehen.» Dieser Meinung war der Herr Schmid. Dieser Meinung war überhaupt jedermann. Und augenblicklich war ja ohnehin nicht viel los. Daher durfte man sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, etwas zu sehen.

«Am besten nehmen Sie eine Leiter mit, Frau Stockmann», meinte die Nachbarin. «Man sieht es besser so. Es wird eine Masse Leute haben. Die Vordersten, die Frechen, die mit den stärksten Ellbogen, die bekommen es zu sehen, und die andern können sich stundenlang auf die Zehen stellen, ohne auch nur einen einzigen Blick davon zu erhaschen. Manchmal tut auch ein Stuhl gute Dienste, aber eine Bockleiter ist besser. Und vor allem: rechtzeitig dort sein!»

Schon um zwei Uhr waren die Strassenränder von Neugierigen besetzt, und die Hauptmacht der Menge begann erst herbeizuströmen. Um halb drei Uhr war es ein Gedränge. Etwas vor drei Uhr rauften man sich um die besten Plätze.

Die Frau Heckerling, die an der Hauptstrasse wohnte, hatte drei Fensterplätze vorteilhaft vermieten können. Um ein Sündengeld. Aber

von dort oben sah man's auch am besten und wurde nicht zutode getrampelt. Trauben von Menschen hingen an den Balkongeländern.

«Ich gehe nicht hin», knurrte der alte Bergmeier, «denn schliesslich sieht man ja das alles morgen in den illustrierten Zeitungen. Ich kann warten.»

Schliesslich ging er aber ebenfalls. Denn er musste sich doch überzeugen, ob die Bilder, die man davon zu sehen bekäme, stimmten.

Niemand konnte seine Neugier bezwingen.

Und punkt drei Uhr kam es dann. Man reckte sich, man streckte sich, teilte Püffe aus um noch rasch einen vorteilhaften Platz zu erobern, mit aufgesperrem Mund und dito Ohren gaffte man... gaffte... und ging nachher restlos befriedigt heim.

Am nächsten Morgen stand in der Zeitung zu lesen: «Gestern Nachmittag drei Uhr wurde der grosse Staatsmann X begraben. Tausende von Menschen waren herbeigeströmt, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen...»

Literatur.

Sieg über die Not.

Wann wäre ein Buch, das den Sieg über die Not in Aussicht stellt aktueller als gerade heute? Sieg über die Not und nicht weniger verspricht der Plan des Sir William Beveridge, eines Engländers, der im Auftrag der englischen Regierung die Frage einer künftigen Sozialversicherung studiert hat. Dieser Plan, kurz Beveridgeplan genannt, ist nun vor einigen Wochen auch dem deutschsprechenden

verrechnet hat, wird diese Tatsache nicht annullieren. Erinnern wir an Spanien! Welche Rolle hat die Kirche, d. h. die katholische Kirche, gespielt? Von 1812, als das spanische Volk sich zum ersten Male von der absoluten Monarchie befreien wollte, bis in unsere Tage, d. h. bis 1931 gab es nicht weniger als 6 Revolutionen. In drei Gegenrevolutionen haben Thron und Altar ihre Macht zurückerobert. Die im Jahre 1931, auf legalem Wege gewählte republikanische Regierung (die Katholiken und ihre Trabanten nennen sie bolschewistisch) wurde im Jahre 1936 ein Opfer der Kirche. Der Jesuit Gannon schrieb im Jahre 1937, dass es in Spanien nur noch 10–15 Millionen Katholiken gebe, mit andern Worten, dass mehr als die Hälfte des spanischen Volkes die Kirche verlassen habe. Heute ist die «Einheit des Glaubens» wieder hergestellt! Werfen wir einen Blick auf Italien. Am 11. Februar 1929 wurde zwischen dem Vatikan und dem italienischen Staatschef der Lateranvertrag unterzeichnet, der dem Papst die ansehnliche Summe von 19,000,000 Pfund Sterling und ein Konkordat einbrachte. Damit hat ein 130jähriger Freiheitskampf, auch derjenige eines Mazzini und Garibaldi, seinen Abschluss gefunden.

Nennen wir noch die Rolle der Kirche im Abessinien-Krieg, den Kardinal Schuster in Mailand «einen heiligen Krieg» nannte. Bekanntlich ist jeder Krieg heilig, der den Interessen der Kirche dient, so z. B. auch der spanische Bruderkrieg. Nennen wir weiter Oesterreich! Müssen wir noch an die Rolle der Seippel, Dollfuss und Schuschnigg erinnern, die im Verein mit der katholischen Kirche, deren treueste Söhne sie waren, Oesterreich zu Tode regierten, so dass es ohne Handstreich sich fremder Herrschaft ergab. Es wären noch andere Tatsachen aufzuzählen: Mexiko, Polen, Frankreich usw., nicht zu vergessen die Schweiz, doch dürften die vorstehenden Andeutungen genügen um darzutun, was von katholischen «Kronzeugen» zu erwarten ist.

Man werfe uns von sozialistischer Seite nicht vor, von parteipolitischen Takt und Taktik nichts zu verstehen. Wir verweisen auf Tatsachen. Wie viel der Sozialismus von Takt und Taktik verstanden hat, das beweist uns der Sozialismus im naheliegenden Ausland, der mit seinen grössten Gegner, der katholischen Kirche und ihren Stroh Männern paktierte und koalitierte, bis sie zum vernichtenden Schlag ausholen konnten. Wenn wir schon nichts halten von der päpstlichen Unfehlbarkeit, so halten wir noch weniger von der Unfehlbarkeit der sozialistischen Führer und Redaktoren. Die Meinung der Unmassgebenden war schon oft die richtige, doch waren es Rufer in der Wüste.

Es wäre verbohrt und taktisch unklug, wenn man die Forderung erheben würde, die Partei sollte sich weltanschaulich

der Kirche offiziell widersetzen. Das wäre in Berücksichtigung des allgemeinen Bildungsstandes und der noch nicht überwundenen gefühlsmässigen und traditionellen Bindungen unklug. Davon kann auch vom freidenkerischen Standpunkte keine Rede sein. Hier kann nicht die Revolution, sondern nur die Evolution eine Aenderung bringen. Unser Angriff richtet sich nicht gegen die Ueberzeugung des einzelnen Arbeiters, sondern gegen die Praktiken der Parteipresse, die in Bezug auf die Kirche, die Schrittmacherin des Kapitalismus, eine verwerfliche Stellung und Haltung einnimmt. Solange es Sozialdemokraten gibt, die so naiv sind zu glauben, ein sozialistisches Christentum werde das Schaffen, was ein bürgerliches Christentum nicht zu schaffen vermochte, solange wird jeder sozialdemokratische Erfolg problematisch sein und bleiben. Es gilt vor allem, den Arbeiter vor dem himmlischen Flug- und Streusand der Kirchen zu schützen, nicht wie es geschieht, ihn durch die Parteipresse weiter zu verbreiten, damit eine klare Sicht nie möglich wird. Solange die sozialdemokratische Presse statt dem Bruder *Beispiel* den Ordens- und Weltgeistlichen das Wort erteilt, solange wird es nie dazu kommen, aus der überwiegenden Mehrzahl der rein gefühlsmässigen Sozialisten verstandesmässige zu machen. Man kann, dank wirtschaftlicher und sozialer Misere die gefühlsmässigen Sozialisten zu einem Generalstreik, zu einem Putsch oder gar zu einer Revolution hinreissen, aber es ist verlorene Liebesmüh, weil sie das Erstrittene nicht zu halten vermögen. Das ist keine Behauptung, sondern eine durch die Geschichte wiederholt erwiesene Tatsache.

Vornehmstes Ziel einer sozialistischen Bewegung ist und bleibt nach unserem Dafürhalten doch das, die Arbeiter nüchtern und unbestechlich Denken zu lehren, damit sie das Rüstzeug haben, ihre Postulate zu erreichen und zu halten. Die Arbeiter zum Denken anzuleiten ist weit wichtiger, als mit ihnen auf den Strassen zu demonstrieren und zu revolutionieren. Denkende Arbeiter, die vor allem über die Geschichte und ihre treibenden Kräfte Bescheid wissen, werden mit dem Stimmzettel das Erreichen, was ihnen eine nutzniessende Gesellschaftsschicht, resp. deren Wirtschaftsordnung, hartnäckig vorenthält.

In diesem Augenblick bedarf es keines Zuspruchs mehr, treu zu bleiben und sich zum roten Banner zu bekennen, dann braucht es keinen Ordensprediger mehr, um dem Arbeiter den Sozialismus schmackhaft zu halten. Dann wird die Redaktion der «Berner Tagwacht» es nicht mehr nötig haben, sich beim Widersacher Katholizismus lächerlich zu machen. *Leox.*

Publikum zugänglich gemacht worden. Das Verdienst gebührt dem rührigen **Europa-Verlag in Zürich**, der uns schon so manche interessante Schrift beschert hat, die uns gewisse Verleger gerne vorenthalten hätten.

Als im November vergangenen Jahres der Plan dem Parlament übergeben wurde, da sprach die ganze Welt von Sir William Beveridge. Ueber Nacht war sein Name in aller Mund und bevor man nur Zeit hatte, den umfangreichen Bericht zu lesen, geschweige denn zu studieren, da glaubte man schon den Stein der Weisen gefunden zu haben. Ob dem wirklich so sein wird, das muss die Zukunft beweisen. Tatsache ist, dass es seither etwas stiller geworden ist, und dass der Jubel über den Plan merklich abgenommen hat. Warum, davon soll später die Rede sein.

Wenn es dem Menschen schlecht geht, sei es in physischer oder wirtschaftlicher Hinsicht, wenn er die Unhaltbarkeit seiner Lage erkennt, dann geht er in sich und sucht nach Mitteln und Wegen, die verkarnte Situation zu retten. Er fasst die kühnsten Vorsätze, raucht nur noch eine Zigarette im Tag, statt eine ganze Schachtel, trinkt nur noch ein Bier täglich, statt deren 5 oder 10; kurz die Vorsätze türmen sich wie der Turm zu Babel. Mit dem Gedanken «Sieg über die Not» schläft er ein, um am Morgen mit seinen Vorsätzen

zu starten, sofern er den Start nicht auf den kommenden Montag verschiebt! Die Woche beginnt schliesslich mit dem Montag, das geht schon deutlich aus der Bibel hervor, warum also mit den Vorsätzen nicht erst am Montag beginnen? Den weitem Verlauf der Ein- und Auskehr brauchen wir nicht auszumalen, denn das geflügelte Wort illustriert den weitem Gang der Dinge besser als eine Epistel. Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen geplästert. Auch hier bestätigt die Regel nur die Ausnahme.

Aehnlich verhält es sich, wenn es der Menschheit im gesamten, oder einer ganzen Nation schlecht ergeht, mit dem einzigen Unterschied, dass man in diesem Falle dem Vorsatz nicht Vorsatz sagt, sondern Plan. Heute geht es der überwiegenden Mehrheit verteuelt schlecht — der Leser entschuldige den ungemässenen Ausdruck — und darum wird hüben und drüben geplant, dass einem ganz bange wird. Vom zeitlich unfixierten Plan geht es über den 5 Jahr-Plan zum 2×5 Jahrplan hinauf und es gibt welche, die die nur noch in Jahrhundertplänen rechnen. Der eine Plan plant den Anbau, der andere die Rüstung, der dritte die Arbeitsbeschaffung und so weiter und so fort. Und wenn dann so nach Not und Herzenslust geplant ist, dann glaubt man den Anbau, die Rüstung, kurz das ganze Leben in gesunde Bahnen gelenkt zu haben. So auch Sir William Beveridge, dem es planmässig gelungen ist, das englische Volk, nein, die ganze Welt, von der Not «abzusetzen», wie der zeitgemässe Jargon dies nennt. Sieg über die Not. Das lässt sich ansehen, gar wenn die notleidenden die Not selbst besiegen! Wenn ich nicht schon zu viel gesagt habe, noch das eine: Diese Pläne kommen mir vor wie die persönlichen Vorsätze; sie führen zwar nicht zur Hölle — weil diese

* Der Beveridgeplan. Soziale Versicherung und verwandte Leistungen. Bericht von Sir William Beveridge. Dem britischen Parlament überreicht im November 1942. Zürich, Europa-Verlag 1943. 272 Seiten. Preis, kart. Fr. 5.—.